

den internationalen Kontext bis zur Einheit in der Kirche spannen soll. Der *Karlsruher Katholikentag* vom Juni 1992 (vgl. HK, August 1992, 371 ff.) stand stark im Zeichen der gegenwärtigen innerkirchlichen Spannungen, mit denen sich das ZdK-Papier über „Dialog statt Dialogverweigerung“ (vgl. HK, November 1992, 497 ff.) auf erfreulich direkte und gleichzeitig konstruktive Weise beschäftigt. Im Vorblick auf Dresden formulierte der Leitungskreis, es gelte, „legitime Spannungen und unterschiedliche Standpunkte zu lebendiger Einheit in Vielfalt“ zusammenzuführen. Man kann gespannt sein sowohl auf das Treffen von Dresden selber wie auf die Impulse, die davon hoffentlich auf die weitere Gestaltung der Katholikentage ausgehen. ru

Nicht umsonst

Frauenhirtenbrief der US-Bischöfe blieb ohne die erforderliche Mehrheit

Daß der seit Jahren in Arbeit befindliche Frauen-Hirtenbrief der US-Bischöfe auf der Herbstvollversammlung 1992 nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit erhielt – 137 Bischöfe stimmten mit Ja, 110 mit Nein –, war letztlich keine Überraschung mehr. Seit langem hatte sich auch innerhalb der Bischofskonferenz der Eindruck verdichtet, daß die US-Kirche sich mit einer Verabschiedung des Hirtenbriefes als Pastoral Schreiben der Gesamtkonferenz in seiner vierten Fassung letztlich mehr geschadet hätte, als mit ihr hätte gewonnen werden können. Den Hoffnungen, die das Projekt nicht zuletzt im Kielwasser der beiden großen Hirtenbriefe der US-Bischöfe zu Friedens- und Wirtschaftsfragen geweckt hatte, war das Projekt schon bald immer wieder gerecht geworden. Wirklich zufrieden war niemand: Den Befürwortern nachhaltigen Wandels gingen die Hirtenbriefentwürfe zunehmend nicht weit genug und den An-

hängern des Status quo paßte eigentlich bis zum Schluß die ganze Frage- richtung nicht.

Wenn die Nachricht vom Scheitern des Frauenhirtenbriefes dennoch daraus mehr als nur eine Meldung wert ist, dann aus mehreren Gründen. Journalistisch interessant ist ein Vorgang immer dann, wenn er neuartig ist: Wo hat es das schon einmal gegeben, daß eine der größten Bischofskonferenzen der Welt in einem sich über Jahre hinziehenden und in aller Öffentlichkeit diskutierten Hirtenbriefprojekt schlußendlich die Notbremse zieht und nach der Devise verfährt: Lieber kein Hirtenbrief als so einer? Nicht zuletzt unter massiver römischer Einwirkung – natürlich nicht ohne entsprechende Verbündete in den Vereinigten Staaten selbst – wurde das Projekt von Mal zu Mal in seiner Zielperspektive so deutlich verändert, daß im letzten, *vierten* Entwurf (vgl. Origins, 10. 9. 92) die Anliegen des ersten kaum mehr erkennbar waren.

Um es an der Fragestellung zu verdeutlichen, die die öffentliche Diskussion in den USA – allzu sehr – beherrschte: Der erste Entwurf gab nicht nur den unterschiedlichsten Ansichten von Frauen zur *Ordinationsfrage* breiten Raum, sondern hielt sich mit einem abschließenden theologischen Urteil zurück und forderte zu weiteren Untersuchungen zu diesem Themenkomplex auf. Der vierte Entwurf gab demgegenüber schlicht und einfach zu Protokoll, daß die Kirche gar nicht befugt sei, die Weihe von Frauen vorzunehmen. Im ersten Fall warb man alles in allem für mehr Offenheit, für die Möglichkeit eines Wandels, im zweiten Fall warb man um Verständnis für den Status quo. Insofern ist die Frage berechtigt, ob es sich wirklich noch um dasselbe Hirtenbriefprojekt handelte.

Aber nicht nur seine Neuartigkeit macht diesen Vorgang überdenkenswert. Er ist es vor allem deshalb, weil sich ihm eine gesamtkirchliche Problematik widerspiegelt, die gegenwärtig nicht nur im Zusammenhang mit der Frage nach einer veränderten Stellung

der Frau in der Kirche eine Rolle spielt. Hirtenbriefe zu bestimmten Sachfragen können im Grunde nur erfolgen, wenn innerkirchlich ein wenn auch vielleicht minimaler, aber eben doch ein bestimmter *positiver Konsens* vorliegt. Hirtenbriefe können Konsens nur in den seltensten Fällen anregen bzw. gegen massive Widerstände durchsetzen; eher ist es so, daß sie einen bereits in der jüngsten Vergangenheit erreichten Prozeß festschreiben, lehramtlich rezipieren und ratifizieren. Insofern war möglicherweise bereits der erste Ansatz der US-Bischöfe, sich mit Hilfe des Frauenhirtenbriefes mehr zum Sprachrohr innerkirchlicher Pluralität in Frauenfragen zu machen als lehramtliche Entscheidungen zu treffen und klar Optionen zu benennen und zu begründen, problematisch.

Und genau an diesem Konsens mangelt es angesichts des vielbeschworenen innerkirchlichen „Problemstaus“ eben vielfach. Insofern führt es auch nicht viel weiter, allüberall nach einem Wort des Bischofs, der Bischöfe oder gar Roms zu rufen, wenn im Einzelfall nur schwer erkennbar ist, inwieweit tatsächlich ein Konsens in einer Sachfrage vorliegt oder nicht. In vielen gegenwärtig innerkirchlich sehr kontrovers diskutierten Fragen müßte es deshalb eher darum gehen, im guten Sinne Fakten zu schaffen, die eines Tages nicht mehr rückgängig zu machen sind. Es handelt sich dabei z. T. wenigstens auch um Fragen, die bei aller Sympathie für Veränderung – siehe die Umstände der Zulassung von Frauen zur Priesterweihe in der Kirche von England (vgl. HK, Dezember 1992, 543) – schlicht ihre Zeit brauchen.

Nach der Entscheidung der US-Bischöfe, ihren Hirtenbrief lediglich als Kommissionsbericht zu veröffentlichen, ist es ansonsten keine billige Vertröstung, darauf hinzuweisen, daß die geleistete Arbeit nicht umsonst war. Und sei es nur, daß den US-Katholiken nun deutlicher denn je zu Bewußtsein gekommen ist, wie vermint das wenig erschlossene Gelände der Frauenfrage innerkirchlich weiterhin ist. nt